



# JOCHEN SCHWEIZER

## DIE BEGEGNUNG

Eine Geschichte über den Weg  
zum selbstbestimmten Leben

**Besuchen Sie uns im Internet:**

**[www.knaur-balance.de](http://www.knaur-balance.de)**

Aus Verantwortung für die Umwelt hat sich die Verlagsgruppe Droemer Knaur zu einer nachhaltigen Buchproduktion verpflichtet. Der bewusste Umgang mit unseren Ressourcen, der Schutz unseres Klimas und der Natur gehören zu unseren obersten Unternehmenszielen. Gemeinsam mit unseren Partnern und Lieferanten setzen wir uns für eine klimaneutrale Buchproduktion ein, die den Erwerb von Klimazertifikaten zur Kompensation des CO<sub>2</sub>-Ausstoßes einschließt. Weitere Informationen finden Sie unter: [www.klimaneutralerverlag.de](http://www.klimaneutralerverlag.de)



Originalausgabe November 2021

Knaur Balance

© 2021 Knaur Verlag

Ein Imprint der Verlagsgruppe

Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München

Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise – nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.

Redaktionelle Mitarbeit: Dennis Sand

Lektorat: Susanne Wallbaum

Covergestaltung: Isabella Materne

Coverabbildung: Katrine Glazkova; marukopum/Shutterstock.com

Satz: Daniela Schulz

Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck

ISBN 978-3-426-67606-6

2 4 5 3 1

# PROLOG

**D**ie Sonne war bereits untergegangen, als der Alte seine Waldhytte endlich erreichte. Er war völlig durchnässt. Erschöpft stellte er die Vorräte ab und ließ sich auf den kleinen Holzstuhl fallen. Seine Knochen schmerzten, die Glieder waren schwer. Er brauchte ein paar Minuten, um wieder zu Kräften zu kommen. Sich von dem langen Aufstieg zu erholen.

Nachdem er eine Weile still dagesessen hatte, griff er nach einem Handtuch und trocknete sich ab. Dann zog er die nassen Sachen aus und legte sie auf den Stuhl. Mit langsamen Bewegungen warf er ein paar Holzscheite in den Kamin und entfachte ein Feuer. Jede Bewegung fiel ihm schwer. Der raue Nordwind pfiff durch die Fugen. Der Alte dachte daran, dass dieser mühsame Aufstieg vielleicht sein letzter gewesen war.

Die Einwohner unten im Dorf hatten ihn gewarnt.

Sie hatten gesagt, es läge etwas in der Luft.

Sie hatten gesagt, diese Nacht würde nicht so sein wie andere Nächte.

Doch der Alte hatte längst gewusst, dass ein Sturm kommen würde. Er hatte viele Stürme gesehen und traute sich und seinen Kräften zu, den Aufstieg trotzdem zu schaffen. Wie so viele Male zuvor. Schließlich war ihm keine Wahl geblieben. Er brauchte die Vorräte, er musste ein paar Wochen über die Runden kommen. Vielleicht, hatte er gedacht, vielleicht schaffe ich es, bevor es richtig losgeht, bevor es ganz übel wird. Doch der Sturm kam ihm zuvor. Wie so oft in seinem Leben. Der Regen peitschte ihm waagrecht ins Gesicht. Mit ganzer Kraft musste er sich gegen die immer stärker werdenden Windböen lehnen. Am Horizont zerschnitten Blitze den düsteren Himmel, und er hatte noch einen mehrstündigen Marsch

vor sich. Er ging einfach weiter. Und weiter. Und weiter. Wie schon so oft in seinem Leben.

Das Wetter war von Stunde zu Stunde schlechter geworden. Erst hatten sich dichte, graue Wolken zusammengezogen, dann hatte der Regen eingesetzt. Nicht einfach nur Regen. Nicht hier. Nicht in Norwegen. Hier gab es Wolkenbrüche. Unwetter von apokalyptischem Ausmaß. Regenfälle, die einem einen Vorgeschmack auf das Ende der Welt geben konnten.

Seine Hytte lag weit abgeschieden von jeder Zivilisation. Keine Straße führte hinauf, kein befestigter Weg erleichterte den Aufstieg. Nur ein paar schmale Holzstege führten über die blanken Felsen hoch auf die Steilküste. Zu diesem heiligen Ort. Da, wo seine Hytte stand, hatte sich einmal eine Tingstätte der Wikinger befunden. Ein Versammlungsort, an dem die alten germanischen Stämme Recht gesprochen hatten. Urteile gefällt, Gesetze erlassen, vielleicht auch Menschen zum Tode verurteilt hatten.

Von hier oben hatte man einen fantastischen Blick auf das Nordmeer. Auf den wilden Norden Norwegens. Auf die wunderschönen Wälder, die strenge Küste mit ihren Felsen, an denen sich Welle für Welle schäumend brach.

Und schließlich hatte er es geschafft. Nach drei Stunden Fußweg hatte er seine Zufluchtsstätte erreicht. War zu Hause, im Trockenen. Er betrachtete die Trossen, die seiner Hytte Halt gaben. Ohne die dicken Taue hätte sie den schweren Nordweststürmen nicht trotzen können, zu ausgesetzt und ungeschützt stand sie da.

Er zog den Holzstuhl ans Feuer und streckte die Hände aus, um sie zu wärmen. Bald fühlte er, wie das Blut wieder durch seine Glieder pulsierte. Wie das Leben in seinen Körper zurückkehrte. Die Wärme tat ihm gut. Kurz schloss er die Augen und verlor sich ganz in dem Moment. Lauschte dem Pfeifen des Windes in den alten Fugen. Dem Knistern in der Stille. Er atmete tief durch. Der Geruch von brennendem Holz stieg

ihm in die Nase. Der Duft von brennender Föhre. Er zog die Schuhe aus und spürte das weiche Rentierfell unter seinen Füßen. Es war das Gefühl von Heimat. Das Gefühl, angekommen zu sein.

Der Alte liebte es, hier zu sein. In den Besitz der Hytte war er bereits vor sehr vielen Jahren gelangt. In seinem ersten Leben. Einem Leben, das ihm heute so weit entfernt schien, dass es nur noch eine blasse Erinnerung war. Die Hytte aber war geblieben. Eine physische Manifestation seiner Vergangenheit, ein Ankerpunkt. Die Hytte war zu einer Zeit in sein Leben gekommen, als er geglaubt hatte, keine Perspektive zu haben. Als er gänzlich ohne Hoffnung gewesen war. Bis heute war sie sein Refugium. Sein heiliger Platz. Der Ort, an dem er seinen inneren Frieden fand. Fern der Zivilisation, weit weg von der Außenwelt, von all den Dingen, die einen davon ablenkten, bei sich selbst zu sein. Es hieß, die Einsamkeit könne einen Mann an diesem Ort wahnsinnig machen. Zumindest, wenn er nie gelernt hatte, mit sich allein zu sein. Er aber kannte die Einsamkeit. Er verstand es, in ihr zu wachsen.

Einmal im Jahr suchte er sie ganz bewusst. Weil er sich selbst finden wollte. In Nächten wie dieser.

Während er vor seinem Kamin saß, verging Stunde um Stunde. Und als die Nacht am tiefsten war, da schreckte er kurz auf. Das Grollen des Gewitters kam bedrohlich nahe. Aber das war es nicht, was ihn aus seinen Gedanken gerissen hatte, es war etwas anderes. Er hatte es gesehen. Nur ganz kurz. Ein helles Licht. Ein Aufflackern draußen in der Dunkelheit.

Er schaute aus dem Fenster. Schaute hinaus in das Dunkel der Wälder. Da war etwas, ganz sicher. Es bewegte sich. Ein Tier? Wahrscheinlich. Ruhig bleiben. In solch nächtlichen Stunden konnte die Natur dem Geist Streiche spielen. Aber nein.

Das war kein Tier. Sicher nicht. Er hatte es genau gesehen, einen Lichtkegel im Wald. Das war kein Blitz, das war nichts Natürliches. Der Alte zog sich die Schuhe wieder an und

öffnete die Tür. Sofort umwehte ihn der eiskalte Nordwind. Der peitschende Regen durchnässte ihn innerhalb weniger Sekunden erneut.

Es störte ihn nicht. Zu gebannt war er. Zu sehr wollte er wissen, was da draußen war. Er ging ein paar Schritte über den feuchten Boden, da sah er es wieder. Einen Lichtkegel, der suchend durch den dichten Wald zuckte.

»Hey«, brüllte er dem Sturm entgegen. »Wer ist da?«  
Stille. Donnerrollen.

»Wer ist da?«, wiederholte der gebeugte, stolze Mann und ging tiefer und tiefer in den Wald hinein. »Hallo?«, rief er. »Hallo?« Vorsichtig tastete er sich voran. Vorbei an Föhren und Birken, schritt weiter und weiter voran, stapfte über den aufgeweichten Erdboden.

Plötzlich traf ihn der Lichtkegel einer Taschenlampe. Er kniff die Augen zusammen.

»Mach das aus«, sagte er.

Der Fremde schaltete das Licht ab. Der Alte brauchte ein paar Sekunden, um sich wieder an die Dunkelheit zu gewöhnen.

»Wer bist du?«, fragte er den Fremden, von dem er nur die Umrisse wahrnahm.

»Ich bin niemand.«

»Und wieso bist du hier draußen, Niemand?«

»Weil ich nicht weiß, wo ich sonst sein soll.«

Der Alte schwieg ein paar Sekunden. Die Stimme des Fremden klang merkwürdig vertraut, nur konnte er sie nicht zuordnen.

»Komm mit mir, Niemand«, sagte er schließlich. »Ich habe hier eine Hytte. Du holst dir doch den Tod bei diesem Wetter.«

Der Fremde zögerte einen Moment. Offenbar fiel es ihm schwer, Vertrauen zu fassen.

»Du brauchst keine Angst zu haben«, bekräftigte der Alte. »Komm schon, was hast du denn zu verlieren? Du willst doch nicht wirklich hierbleiben.«

Ein Blitzschlag erleuchtete den Wald. Das schwere Donnerrollen verschluckte die Antwort des Fremden.

Er atmete einmal tief durch. Dann stand er vorsichtig auf, richtete den Strahl der Taschenlampe auf sein Gepäck, griff nach dem Paddel, das am Boden lag, und dem gelben Seesack. Den wollte er sich über die Schulter wuchten, doch es gelang ihm nicht. Er schaffte es nicht, ihn hochzuheben, auch beim zweiten Versuch nicht. Merkwürdig, dachte der Alte. Es sieht so aus, als reise der Fremde mit Gepäck, das zu schwer für ihn ist. Er griff nach dem Seesack und packte mit an. Durch strömenden Regen kämpften sie sich bis zu der kleinen Hytte durch. Der feuchte Erdboden gab unter ihren Schritten nach, und sie mussten aufpassen, nicht das Gleichgewicht zu verlieren. Als der Alte schließlich die Tür öffnete und in die Stube trat, schlug ihnen eine Wärme entgegen, die sie sofort einzuwickeln schien. Der Alte reichte dem Fremden ein Handtuch.

»Hier, Niemand, setz dich ans Feuer, das wird dich wärmen.«

Erst jetzt sah er, wen er da vor sich hatte.

Der Fremde war noch jung. Fünfzehn, vielleicht sechzehn Jahre alt. Ein Junge noch. Ein Junge aber, der früh gealtert war. Er schien einiges hinter sich zu haben, denn er hatte eine große Narbe im Gesicht.

»Was hast du da gemacht?«, fragte der Alte.

»Nichts«, sagte der junge Reisende und drehte sein Gesicht weg.

Der Alte spürte, dass er nicht weiter fragen sollte. Nicht jetzt. Nicht hier.

Er ging zur Kochplatte und setzte einen Tee auf. Aber er konnte den Blick kaum von dem Jungen wenden. Er kam ihm so bekannt vor, so seltsam vertraut! Doch so sehr er auch versuchte, sich zu erinnern, er kam nicht drauf, woher er ihn kannte.

»Wo kommst du her, Niemand?«

»Von nirgendwo.«

»Kenne ich. Da komme ich auch her.« Der Alte dachte an seine Vergangenheit. Er dachte an die Schlachten, die er geschlagen, die Dinge, die er gesehen und erlebt hatte, die Narben, die ihm selbst geblieben waren. Seit 94 Jahren wandelte er nun schon auf dieser Erde. Er hatte viel gesehen. Für einen kurzen Moment dachte er an seine schwersten Stunden. Aber er vertrieb den Gedanken gleich wieder und brachte dem Jungen eine Tasse mit Kräutertee.

»Trink«, sagte er. »Das wird dir guttun.«

Der Junge zitterte, als er die Tasse entgegennahm. Er schaffte es nicht, ihm in die Augen zu schauen.

Der Alte setzte sich schweigend neben ihn.

Minuten vergingen.

Das Feuer knisterte. Der Alte beobachtete das Spiel der Flammen und verlor sich erneut in Gedanken.

Draußen hörte man ein lautes Krachen. Wahrscheinlich war irgendwo ein Blitz eingeschlagen. Immer heftiger prasselte der Regen auf das Holzdach.

»Danke«, sagte der Junge schließlich. »Danke, dass Sie mich hier aufnehmen.«

Der Alte nickte. »Du kannst bleiben, so lange du bleiben willst.«

Der junge Reisende setzte an, etwas zu sagen, brach aber ab. Was er wohl auf dem Herzen hatte? Was ihn wohl bedrückte? Wie mag seine Geschichte sein?, fragte sich der Alte und wunderte sich über sich selbst. Warum interessierte ihn das so? Was hatte dieser Junge so Außergewöhnliches, so Vertrautes an sich, dass er unbedingt mehr erfahren wollte?

Er fand keine Antwort. Darum beschloss er, die richtigen Fragen zu stellen.

»Nun gut, Niemand aus Nirgendwo«, sagte er und lehnte sich auf dem alten Holzstuhl zurück. »Du möchtest mir nicht erzählen, wer du bist, und du möchtest mir nicht erzählen, wo

du herkommst. Dann erzähl mir doch zumindest ein wenig von deiner Reise.«

Der Junge zögerte einen Augenblick. »Ich heiße Sverir«, sagte er. »Aber ich wüsste nicht, wo ich anfangen sollte. Ich habe schon zu viel gesehen.«

Der Alte lächelte milde. Auch dieser Satz kam ihm mehr als vertraut vor. Genau diesen Satz hatte er selbst schon ausgesprochen.

»Ich bin Hakon« sagte er. »Vielleicht verstehe ich nicht viel von der Welt, aber von den Reisen, die ein Mensch auf sich nimmt, verstehe ich viel. Wieso fängst du nicht einfach beim Anfang an? Ich würde deine Geschichte sehr gern hören, Sverir.«

Der Junge trank noch einen Schluck Tee und schaute gedankenverloren in die Flammen. Draußen war tiefste Nacht.

»Also gut«, sagte er. Und begann zu erzählen.



# ERSTER TEIL

**D**a war das alte Haus. Wenn Sverir zurückdachte, dann dachte er immer zuerst an dieses Haus. Das kleine Holzhaus am äußersten Rande der Stadt, die auffällige Unterkunft, die für ihn Heimat und Käfig zugleich gewesen war. Keinen Ort kannte er so gut wie dieses Haus, weil es keinen Platz auf dieser Welt gab, an dem Hoffnung und Leid für ihn so nahe beieinander gelegen hätten. Hier stand das Bett, in dem er sich an zahllosen Abenden in den Schlaf geweint hatte. Wo er zu den Göttern gebetet hatte, sein Leben möge doch endlich eine andere Wendung nehmen.

»He«, hörte er eine Stimme. »He, Sverir, komm schon, wach auf, wir sind spät dran!«

Sverir zog sich die Decke über den Kopf und drehte sich um. »Lass mich«, sagte er.

»Nein, komm schon, Bruder, wir sind wirklich spät dran. Du musst aufstehen.«

Sverir spürte, wie ihm die Decke weggezogen wurde. Er griff sein Kissen und presste es sich über den Kopf.

Aber auch das Kissen zog der große Bruder ihm weg. Er wusste, dass es sinnlos war, sich weiter zu sträuben. Sverir rieb sich den Schlaf aus den Augen. Langsam, ganz langsam öffnete er sie und sah Bjornson vor sich stehen. Erst nur als verschwommene Kontur, dann immer und immer deutlicher.

»Es ist jeden Morgen das Gleiche mit dir«, sagte sein Bruder und schüttelte den Kopf. »Jetzt mach schon, steh auf. Wenn wir wieder zu spät in die Schule kommen, wird es richtig Ärger geben.«

Sverir streckte sich. Und wenn schon, dachte er. Ärger in der Schule war ihm nichts Neues. Seine Lehrer fanden doch

immer einen Grund, ihn zu bestrafen. Das machte ihm keine Angst mehr.

»Mama würde das nicht gefallen«, sagte Bjornson, und Sverir nickte, atmete einmal tief durch und wuchtete sich aus seinem warmen Bett in den kalten Alltag hinaus.

Sein Bruder hatte ja recht. Bjornson war nicht nur zwei Jahre älter als er, er war auch ein ganzes Stück vernünftiger. Während Sverir ständig Ärger mit allen und jedem hatte, gelang es Bjornson, sich geschmeidig durchs Leben zu lavieren. Bjornson war ein Musterschüler. Er hatte die besten Noten, war der Liebling der Lehrer und verbrachte die Nachmittage meist über seine Bücher gebeugt. Das komplette Gegenteil von Sverir, der ständig in irgendwelche Raufereien verwickelt war, abends zu spät nach Hause kam und von seinen Lehrern ebenso gehasst wie gefürchtet war. Bereits mit seinen zwölf Jahren galt er als schwierig. Als ein Junge mit eigenem Kopf. Doch niemand wusste, dass in diesem Kopf ein Krieg tobte. Denn eigentlich wollte Sverir keine Probleme haben. Und er wollte erst recht keine Probleme machen. Es war nur seine Art, mit dem Leben, in welches er geworfen wurde, umzugehen. Einem Leben, in dem er seinen Platz einfach nicht fand. Sosehr er auch danach suchte.

Sverir zog sich an und schaute sich noch einmal in dem Zimmer um. Es war klein. Außer einem Schreibtisch, einem Kleiderschrank und zwei Betten stand hier nichts. Durch das schmutzige Fenster fiel ein wenig Sonnenlicht. Sverir griff nach seinem Rucksack und zog die Tür hinter sich zu. Er ging durchs Wohnzimmer in die Küche, wo bereits zwei Teller standen. Wie jeden Morgen. Auf jedem Teller lag eine Scheibe Schwarzbrot, und neben dem Brot lagen eine kleine Butterflocke, eine Scheibe Käse und ein Stück Papier. Das hatte ihre Mutter vorbereitet. Es war eines der wenigen Rituale, die in ihrer Familie gepflegt wurden.

Sverir belegte das Brot, wickelte es in das Papier und steckte

es in den Rucksack. Schließlich machten die Brüder sich auf den Weg zur Schule.

Es war ein langer Weg.

»Wie es wohl Gunnar geht?«, fragte er, als sie durch das alte Industriegebiet liefen.

»Bestimmt gut«, sagte Bjornson. »Wieso? Wie kommst du drauf?«

Sverir zuckte mit den Schultern. Gunnar war ihr großer Bruder. Er war einige Jahre zuvor aus dem kleinen Haus ausgezogen. Er hatte das Schweigen und die Stille nicht mehr ausgehalten, zumindest glaubte Sverir, dass es so war. Offiziell war Gunnar zu ihrem Vater gezogen, in eine andere Stadt, wo er Ingenieurwissenschaften studierte. Aber das, glaubte Sverir, war nur ein Vorwand. Er vermisste Gunnar. Er hatte den großen Bruder seit dessen Auszug nie wiedergesehen. Auch hatte er seinen Vater nie kennengelernt. Aber er vertrieb den Gedanken gleich wieder, der machte ihn nur traurig.

»Weißt du noch, wie Gunnar uns immer Geschichten erzählt hat? Vor dem Einschlafen?«

Bjornson zuckte mit den Schultern, aber Sverirs Augen leuchteten, als er an die Abenteuergeschichten dachte, die der große Bruder so lebendig erzählt hatte, Geschichten von großen Helden, Seefahrern und Wikingern, die in legendären Schlachten ruhmreiche Siege davontrugen. Sverir erinnerte sich, wie er damals davon geträumt hatte, die Welt zu umsegeln und gegen Kraken und Monster und mächtige Feinde zu kämpfen. Dann war er eingeschlafen und hatte geträumt, er sei der größte Abenteurer der Welt. Seit Gunnar weg war, hatten sich auch Sverirs Träume verändert. Es war besonders ein Traum, der immer und immer wiederkehrte. In diesem Traum stand er auf einer hohen Klippe, von der aus er das weite Meer überblicken konnte. Sverir wusste nicht, warum, aber jedes Mal, wenn er dort stand, überfiel ihn eine unendliche Traurigkeit. Er spürte die Einsamkeit in seinem Herzen mit fast

physischem Schmerz. Er winkte, doch da war niemand. Dann breitete er die Arme aus und versuchte zu fliegen. Und es gelang. Es waren weite Flüge über die offene See und entlang rauer Küsten, unerreichbar schwebte er über allem. Aus diesem Traum wollte er nie erwachen, und wenn es schließlich doch geschah, fühlte er sich fremd in einer kalten Wirklichkeit. Meist schrieb er am Morgen auf, was er geträumt hatte; er schrieb es in das Tagebuch, das Oma Freya ihm zum zehnten Geburtstag geschenkt hatte.

Überhaupt war Oma Freya der einzige Mensch, der ihm, wenn er ein bisschen Zeit bei ihr verbringen durfte, Geborgenheit vermittelte.

»Also gut«, sagte Bjornson. Sie hatten die Schule erreicht.  
»Wir sehen uns später.«

Sverir nickte und betrat gedankenverloren das große Gebäude.

\*

Die Schulglocke. Endlich. Sverir atmete auf. Er packte seine Bücher zusammen, warf sich den Rucksack über die Schulter, zwängte sich an seinen Mitschülern vorbei und ließ das Klassenzimmer hinter sich. Er konnte es kaum erwarten, hier rauszukommen. Sverir mochte die Schule nicht. In der Schule fühlte er sich, wie auch zu Hause, einsam. Sverir blieb ein Außenseiter. Die Lehrer lehnten ihn ab, weil er Widerworte gab, und die Mitschüler lehnten ihn ab, weil er als aufsässig galt. Er war weder der Klassenclown, noch der Streber, er gehörte einfach nicht dazu. Und dann war da noch der Unterricht selbst. Er hatte das Gefühl, dass die Dinge, die man ihm dort beibrachte, keinen Bezug zu seinem Leben hatten. Keine Bedeutung für seine Zukunft. Mit schnellen Schritten ging er über den Flur, öffnete die schwere Tür und trat hinaus auf den großen Hof. Er atmete einmal tief durch. Die Luft war eiskalt und

klar. Am Himmel zogen sich graue Wolken zusammen, es würde Regen geben, aber das störte Sverir nicht. Hauptsache, raus aus dem Klassenraum-Muff. Während er quer über den Schulhof lief, bemerkte er, dass sich in einer Ecke eine große Gruppe von Schülern versammelt hatte. Sverir zögerte kurz. Sollte er schauen, was los war? Er winkte ab. Das hat sowieso nichts mit mir zu tun, dachte er sich. Warum sollte er sich aufdrängen? Sollten sie doch ihr Ding machen, er machte seins. Dann hörte er die Rufe.

»Schlag zu!«

»Na los, hau drauf.«

Sverir zögerte. Schaute noch einmal zu der Gruppe. Sie hatten einen Halbkreis gebildet und brüllten und feuerten sich gegenseitig an. Gut ein Dutzend Schüler standen mit dem Rücken zu ihm beisammen. Er ging weiter. Die Rufe wurden lauter.

»Gib es ihm!«

»Weiter, weiter, weiter.«

Er wusste selbst nicht, was es war, vielleicht nur Neugier, vielleicht aber auch das Gefühl, dass irgendetwas nicht stimmte – aus irgendeinem Grund aber wollte Sverir wissen, was da los war. Er ging auf die Gruppe zu, die Rufe wurden lauter und lauter. Sverir kämpfte sich vor. Die Jugendlichen standen eng beisammen, nahmen ihn gar nicht wahr. Er drängte sich in die erste Reihe, um besser sehen zu können. Und dann das! Für einen Sekundenbruchteil blieb ihm der Atem weg. Er traute seinen Augen nicht. Nein, das war keine einfache Rauferei, wie es sie beinahe täglich auf dem Schulhof gab. Dazu kam es immer wieder, die Jungs wollten einfach ihre Kräfte messen. Das hier aber war ein ungleicher Kampf: fünf Schläger, ein Opfer. Und das Opfer war Bjornson. Sein großer Bruder.

Sverir spürte eine ungeheure Wut in sich aufsteigen. Ohne nachzudenken, riss er sich den Rucksack von der Schulter, ließ ihn auf den Boden fallen und warf sich direkt ins Getümmel.

Er fixierte seine Gegner, mehrere Jungs, alle ein oder zwei Jahre älter als er, die wieder und wieder auf seinen Bruder einschlugen. Und Bjornson? Der ließ es einfach geschehen. Stand nur da, in gebückter Haltung, die Hände vor dem Gesicht, und ließ die Schläge über sich ergehen.

»Wehr dich, Bjornson«, brüllte Sverir, während er die Angreifer wegschubste und die Fäuste ballte. Er wusste, dass er in diesem Kampf keine Chance hatte. Natürlich nicht. Er war gerade einmal zwölf, aber das war ihm egal. Wenn er hier untergehen sollte, dann wenigstens nicht, ohne sich gewehrt zu haben. Die anderen Jungen ließen kurz von Bjornson ab. Sie waren verwundert. Sie hatten wohl mit vielem gerechnet, aber nicht damit, dass er sich ihnen in den Weg stellen würde. Ausgerechnet er.

Ein kleiner Junge.

Aber auch wenn Sverir noch ein Kind war, hatte er doch schon das Herz eines Kämpfers. Er nutzte den Überraschungseffekt, holte aus und schlug einem der Angreifer, so fest er nur konnte, in den Bauch. Der Hieb hatte geessen. Der Junge schrie auf und krümmte sich vor Schmerzen. Bjornson nahm die Deckung runter. Sichtlich verwundert schaute er zu, wie sein kleiner Bruder es mit einer Handvoll Halbstarker aufnahm.

»Komm schon, Bjornson«, rief Sverir. »Hilf mir!«

Doch Bjornson konnte nicht. Sosehr er auch wollte, sosehr er auch die Fäuste ballen und zurückschlagen wollte, es war ihm unmöglich. Er hatte zu große Angst. Er war wie gelähmt, nicht fähig, sich loszureißen. Es war, als hielten unsichtbare Hände ihn einfach fest.

Und so stand er da und sah zu, wie sein kleiner Bruder sich in einen Kampf stürzte, den er nicht gewinnen konnte. Wo hatte er das nur her? Diesen Mut. Die Entschlossenheit. Den Kampfgeist. Wieso war Sverir so anders als er selbst? So anders als alle anderen in der Familie? Doch schon Sekunden später

wurde er aus seinen Gedanken gerissen. Zwei der älteren Jungs packten ihn und hielten ihm von hinten die Arme fest.

»Dein kleiner Bruder ist mutiger, als du je sein wirst«, sagte der Anführer der Gruppe, Knut Knesebeck. Knut war ein großer, schlaksiger Kerl, in der ganzen Stadt dafür bekannt, dass er ständig Ärger machte. Man fürchtete ihn. Kam Knut einem entgegen, wechselte man vorsichtshalber die Straßenseite. Man wusste nie, was er im Schilde führte. »Schäm dich«, sagte er zu Bjornson, spuckte auf den Boden und boxte ihn in den Magen. Der Schlag hatte solche Wucht, dass Bjornson das Gleichgewicht verlor und anfang zu taumeln. Die anderen Jungs ließen ihn los. Bjornson wurde schlecht. Er spürte keinen Halt mehr unter den Füßen. Er krümmte sich, konnte aber das Gleichgewicht nicht halten und fiel in die Hecke, die das Schulgelände zur Straße hin abgrenzte. Dort blieb er hängen. In der Hoffnung, dass es nun endlich aufhören würde, versuchte er gar nicht erst, sich zu befreien. Er gab nach. Er wollte bloß, dass die Schläge ein Ende hatten.

Die, die das Schauspiel verfolgt, fingen an zu lachen. »Was für ein Feigling«, brüllten sie.

»Versager!«

»Weichei!«

Als er hörte, wie die anderen seinen Bruder verhöhnten, wurde Sverir nur noch wütender. Nein, Bjornson hatte sich nicht gewehrt. Aber es war auch kein fairer Kampf. Fünf gegen einen. Und niemand hatte ihm geholfen. Die Wut breitete sich in Sverirs ganzem Körper aus. Er hatte das Gefühl, in einem Tunnel zu sein, nahm die Hintergrundgeräusche gar nicht mehr wahr. Nicht das Grölen der Schaulustigen, nicht das Lachen der Schläger. Er blendete alles aus. Er musste jetzt für sie beide kämpfen, er konnte nicht anders. Er fokussierte sich auf Knut Knesebeck. Das ist ihr Wortführer, dachte er. Wie in Zeitlupe sah er, wie Knut die Arme hochriss. Wie er lachte. Wie er sich über Bjornson lustig machte und sich von den anderen feiern

und anfeuern ließ. Schließlich riss er sich los, rannte direkt auf ihn zu, holte weit aus und schlug ihm mit aller Kraft aus vollem Lauf die Faust in sein Gesicht. Es war ein harter, es war ein überraschender Schlag. Und in diesem Schlag steckte all die wütende Verzweiflung, die Sverir in sich hatte. Die er seit vielen, vielen Jahren empfand. Knut ging mit blutender Nase zu Boden.

Auf einmal wurde es still. Niemand brüllte mehr. Die anderen starrten Sverir ungläubig an. Hatte er wirklich Knut Knesebeck zu Boden geschlagen? Den stärksten Jungen der Schule? Jahre älter, anderthalbmal so schwer wie er selbst? Sverir schnaufte. Der Kampf hatte ihn angestrengt. Er beugte sich vor, stützte die Hände auf die Oberschenkel und atmete schwer. Zugleich spürte er die bewundernden Blicke der anderen. In diesem Moment verstand er, dass man sich, wenn man schon nicht gemocht oder gar geliebt wird, zumindest Respekt verschaffen kann. Indem man sich wehrt und die Konsequenzen akzeptiert, die das zwangsläufig nach sich zieht.

Denn dass sein Schlag Konsequenzen haben würde, das wusste Sverir. Es dauerte nicht lange, da gingen die anderen Jungs auf ihn los. Dieses Mal alle gemeinsam. Er hatte keine Chance. Er spürte, wie die Fäuste seinen Kopf und seinen Körper trafen, wie die Schläge auf ihn niederprasselten. Er schlug zurück, wehrte sich, so gut er konnte, aber es war aussichtslos. Irgendwann sah er nur noch grelle Lichter, alles um ihn her drehte sich. Die Stimmen der Jugendlichen, die ihn verprügelten, nahm er nur noch als tiefe Bässe wahr. Alles lief wie ein verzerrter Film vor seinen Augen ab. »Jetzt kriegst du ...« Er hörte nur Stimmfetzen, die er nicht zuordnen konnte. »... machen dich fertig ...« Er wankte zwei Schritte nach links, zwei nach rechts, alles um ihn herum wurde unscharf, verlor seine Konturen. Dann fiel er. Blackout.

Als Sverir wieder zu sich kam, kniete Bjornson neben ihm und versuchte, ihm aufzuhelfen. Er lag in einer Pfütze aus geschmolzenem Schnee, Matsch und Blut.